

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1942-1943)
Heft: 8

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINE RUNDSCHAU

Blick in den Schweizer Bücher-Katalog

In keinem Jahr sind in der Schweiz mehr Bücher gedruckt worden als im Kriegsjahr 1942. Unsere Verleger zeigen im Weihnachtskatalog des schweizerischen Buchhändlervereins rund 500 Neuerscheinungen an. Dieses Verzeichnis ist aber unvollständig. Es fehlen z. B. die zahlreichen Publikationen der Buchgemeinschaften, deren grösste 30 000 Mitglieder zählt, so wie ein grosser Teil der wissenschaftlichen Literatur. Schätzt man die in diesem Jahr in der Schweiz hergestellten Bücher auf 3 Millionen Exemplare, so wird man sich kaum stark verrechnet haben.

Und diesen Montblanc von Papier sollen nun die Schweizer Bücherfreunde abzubauen im stande sein? Und innert Jahresfrist, wo möglich, da ja nächste Weihnachten gar ein Bücher-Cimborasso vor ihnen aufgebaut sein wird? Es wartet ihrer eine tüchtige Abbauschlacht. Man traut ihnen offenbar zu, die Sache bewältigen zu können, weil ja doch kaum zu hoffen ist, dass die sehr geringen Ausfuhrkontingente grösser werden.

Ein grosser Bücherhunger ist ohne Zweifel vorhanden; ob es ein echter sei oder ein Hamsterappetit bleibt noch fraglich. Der starke Drang nach Büchern zeigt sich nicht nur bei uns, er ist eine allgemeine Zeiterscheinung. In Deutschland sind die Buchhandlungen bekanntermassen ausverkauft; erscheint ein neues Buch — und es erscheinen sehr viel mehr, als man bei uns glaubt — so ist es in wenigen Tagen vergriffen. Auch in den Vereinigten Staaten weist die Bücherproduktion Rekordzahlen auf. Im „Publishers' Weekly“ war kürzlich zu lesen, es sei das Jahr 1942 das grösste in der Geschichte des amerikanischen Buchhandels. In Schweden sind die Verlegerkataloge ebenfalls doppelt und dreifach so dick wie früher.

Diese Hochflut der Bücherproduktion hat mancherlei Ursachen. Die aller kleinste ist sicher beim kreativen Geist zu suchen, der nicht im Anwachsen, sondern im Schwinden begriffen ist. Die Hauptursache liegt vielleicht bei der allgemeinen technischen Produktionswut, die der Krieg entfesselt hat und die auf alle Gebiete übergreift, wo immer Kräfte und Mittel zum Produzieren bereit liegen. Von der Seite des Konsumenten aus betrachtet, wird man etwa beibringen können, dass die Rationierung der Kaufkraft einen immer engeren Spielraum lasse, und Bücher vielfach deswegen gekauft werden, um Geld auf anständige Weise loszuwerden. Die Verdunkelung schränkt die Auswahl der abendlichen Zerstreuungen empfindlich ein, so bleibt man zu Hause und liest. Auf einen andern wichtigen Umstand hat mich kürzlich ein deutscher Freund aufmerksam gemacht. „Vergessen Sie nicht“, sagte er mir, „das

ungeheure Heer der Wartenden. Gerade weil der Krieg eine so unendlich grosse Arbeitsleistung verlangt, muss überall gewartet werden, auf Bahnhöfen, in Aemtern, in Vorzimmern, Wartesälen, ganz zu schweigen von den Luftschutzkellern, den Spitälern, Erholungsheimen und Lagern jeder Art. Das stille Heer der Wartenden will sich mit Lesen die Zeit vertreiben." Der grösste Teil der Bücherleser greift heute zum Buche um sich abzulenken, um der Gegenwart und ihren Nöten für Stunden zu entfliehen, um sich und die Umwelt zu vergessen. Das eingeeengte und verängstigte Lebensgefühl erholt sich und dehnt sich im vollen Bilderreich der Phantasie.

Bei vielen Menschen zeigt sich aber auch — wer wollte dies im Ernste leugnen — ein stärkerer Hang zum Nachdenklichen, zur tieferen Belehrung, zur Besinnung auf die wirklichen geistigen Güter. Da man den Einsturz so mancher Fassaden der alten bürgerlichen Bildungswelt erlebt, suchen Viele neue Ueberblicke und neue Urteile zu gewinnen. Und nicht gering ist die Zahl derer, die das Erbe der Vergangenheit sich neu zu erwerben suchen, um es wirklich zu besitzen. Endlich sind auch neue Leserschichten entstanden, die mit rosbusterem, dafür aber unverbildetem Sinn nach Büchern verlangen. Grosse Teile der industriellen Arbeiterschaft sind dank mancher Organisationen und Institutionen zu Bücherlesern und -käufern geworden.

*

Die kulturelle Eigenart der Schweiz und ihre Sonderstellung in diesem Kriege haben im Buchhandel und Verlagswesen starke Wandlungen bewirkt. Die einst so grosse Einfuhr von Büchern aus dem sprachverwandten Reich ist sehr klein geworden. Die Revolution und ihre Entwicklung in Deutschland haben den einst so lebendigen kulturellen Austausch sehr verengt und in ein kritisches Stadium gelangen lassen. Die Materialknappheit im Reich erlaubt nur noch spärliche Ausfuhr von Büchern. Auch aus Frankreich kommt nicht mehr viel zu uns. Aus England und Amerika ist der Transportnöte wegen zur Zeit gar nichts erhältlich. Einzig Italien vermag die Nachfrage der Schweiz zu befriedigen. So sah sich denn unser Land, von Natur aus mit den grossen Nachbarkulturen verschwistert, mit einem Male auf seine eigene Bücherproduktion angewiesen. Unser Verlagswesen, das früher schwer zu kämpfen hatte und nicht auf einen grünen Zweig kommen wollte, hatte nun die Möglichkeit, sich zu entfalten. Vor noch nicht allzu langer Zeit hatten die schweizerischen Schriftsteller es vorgezogen in den grossen deutschen Verlagen zu erscheinen, die ihnen eine weit grössere Verbreitung zu verschaffen vermochten als die heimischen Verleger. Die aus Deutschland in die Schweiz gelangenden Bücher waren der grossen Auflagen wegen billiger und besser ausgestattet als die Schweizerbücher und wurden mit selbstverständlicher Bereitwilligkeit gekauft und gelesen.

Die erste Wandlung setzte bereits mit dem ersten Weltkrieg ein. Sie wurde mit der Zeit immer ausgesprochener und führte schliesslich

zu dem heutigen, für die viersprachige Schweiz höchst paradoxen Zustand, dass sie ihren Bücherbedarf allein decken muss. So ist denn die Produktion der alten Verlagshäuser jäh emporgeschnellt. Zahlreiche neue Unternehmungen sind neben ihnen emporgeschossen, von denen manche, wenn die Zeiten ändern, auch wieder verschwinden werden. Das schweizerische Verlagswesen hat in kurzer Zeit den lokalen und provinziellen Charakter, der ihm früher etwa anhaften mochte, abgelegt. Es herrscht ein weltoffener Geist in ihm und ein weit ausgreifender Drang. Es zeigt sich da und dort auch wirklicher Wagemut und Lust zu Experimenten. Inmitten der ungehemmten Produktionslust ist vielerorts wahrzunehmen, dass sich die verlegerische Verantwortung gegenüber der echten geistigen Arbeit vertieft hat und ausgesprochener zutage tritt als früher. Auch äusserlich hat das Schweizerbuch beträchtlich gewonnen. Satz, Druck, Papier und Einband sind geschackvoller geworden. Die durch die Kunstgewerbeschulen erzogene jüngere Generation von Graphikern und Typographen macht ihren günstigen Einfluss geltend. Nicht wenige unserer Verleger bringen jetzt buchtechnisch und buchkünstlerisch untadelige Werke heraus. Die bibliophilen Drucke, bei uns einst höchst rare Erscheinungen, können jetzt mit denen berühmter ausländischer Offizinen einen Vergleich wohl aushalten.

Diese ungewöhnlich rasche und mächtige Entfaltung des schweizerischen Verlagswesens ist nur möglich gewesen, weil es sich auf ein seit altersher hochentwickeltes und leistungsfähiges Druckereigewerbe hat stützen können. Die Zahl unserer Druckereien ist sehr gross; es hängt dies bekanntlich mit der Tatsache zusammen, dass die Schweiz das Land ist, das am meisten Zeitungen hat. Die grossen Aufträge der Verleger haben wesentlich mitgeholfen die vielen Druckereien bei fast voller Beschäftigung zu halten und Ersatz zu schaffen für den Ausfall an Drucksachen jeder Art, die der Krieg bewirkt hat. Dem Produktions-tempo der Verleger haben die Buchbinder hingegen nicht ganz zu folgen vermocht. Hier war der vorhandene Apparat den stossartigen Anforderungen der letzten Monate nicht völlig gewachsen. Viele Bücher sind deshalb erst ganz kurz vor Weihnachten herausgekommen, zum grossen Verdrusse der Buchhändler, die in diesen Tagen ohnehin ein Uebermass von Arbeit zu bewältigen haben. Dafür sei gerne festgestellt, dass unsere Bindereien qualitativ Vorzügliches leisten und auch noch bestes Material zu verarbeiten imstande sind. Ob indessen auch im nächsten Jahr unsere Schweizerbücher wieder die gleichen schönen Leinenbände aufweisen werden, ist fraglich. Die Papierqualitäten unserer Bücher sind noch durchwegs gut und werden es auch voraussichtlich bleiben. Dies zum volkswirtschaftlichen Aspekt des Bücherjahres 1942!

*

Aber nun zur Hauptsache, zur Frage was denn gedruckt worden ist. Einen kritischen Ueberblick zu geben ist mit dem besten Willen jetzt noch niemandem möglich. Ich muss den ratsuchenden Bücherfreund auf

den umfangreichen Katalog des schweizerischen Buchhändlervereins verweisen, den zu durchblättern ja zu den schönsten weihnachtlichen Vorfreuden gehört, oder auf die Rezensionen in den grossen Zeitungen, die den Büchern dieses Jahr besonders viel Platz eingeräumt haben. Schliesslich steht ihm ja auch der Buchhändler mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen zur Verfügung. Was ich hier anmerken möchte sind einige Beobachtungen allgemeiner Art. Zuerst einmal: im Verhältnis zu der riesigen Bücherproduktion dieses Jahres sind die schöpferischen literarischen Kräfte unseres Landes klein. Produktive Leistungen haben wir gegenwärtig vor allem in der Musik und in den bildenden Künsten zu suchen. Im weitgefassten Bereich der Geisteswissenschaften wird Bedeutendes hervorgebracht von den Psychologen und den Theologen. Die Werke von Jung, Barth und Brunner wirken weit über unsere Landesgrenzen hinaus und befruchten das Denken überhaupt. In etwelchem Abstand folgt, wie mir scheint, die Historie, Kunst und Kulturgeschichte; auf diesen Gebieten sind Werke von hohem Rang entstanden, deren Auswirkung indessen naturgemäss stärker an die Schweiz gebunden ist. Die schöne Literatur ist gegenwärtig arm an ursprünglichen Leistungen in der deutschen Schweiz. Aufgefallen ist mir bis jetzt nur der Roman von Cecil Inez Loos „Hinter dem Mond“. Aber es ist wohl möglich, dass noch die eine oder andere Entdeckung zu machen ist. Die Büchergilde Gutenberg hat ihren Mitgliedern als Resultat eines Wettbewerbes 12 Romane unbekannter Schweizer Autoren auf den Weihnachtstisch gelegt. Wir wollen in unseren Heften auf dieses verdienstliche Experiment zurückkommen und bis dahin hoffen, dass eine weisse Amsel sich darunter befinde. — Das zu Zeiten etwas forciert erhobene Verlangen nach nationaler unterhaltender und erzählender Literatur hat dazu geführt, dass haufenweise Manuskrifte einen Buchverlag gefunden haben, die früher kaum von kleinen Familienblättern gedruckt worden wären. Die lobenswerte Förderung und Unterstützung des einheimischen Schrifttums droht zum mächtigen Ansporn für allzu viel peinliche Dilettanten auszuarten. Es werden einem wirklich reichlich viel armselige, stofflose und gesatltlose Romanchen und Fabulierereien aufgetischt. Auch die üppig ins Kraut geschossene Dialektliteratur ist selten wirklich erfreulich. Die emsigen Förderer unserer Muttersprache, die das grosse Verdienst für sich in Anspruch nehmen dürfen, Ansehen und Würde der Mundart spürbar gehoben zu haben, sollten jetzt vor allem darauf bedacht sein, die Erkenntnis zu verbreiten, dass man auch in Mundart nur schreiben soll, wenn man etwas Mitteilenswertes zu sagen hat. Ein triviales Geschichtlein oder Verslein bleibt trivial, auch wenn es in berndeutscher oder zürichdeutscher Tracht auftritt. Es ist da wie mit den Mädchen: die schönen werden schöner und die hässlichen hässlicher, wenn sie eine Volkstracht anziehen.

Weil die schweizerische Belletristik gegenwärtig offenbar dem lesenden Publikum nur selten das zu bieten vermag, was seine Wünsche erfüllt oder seinen Bedürfnissen entspricht, bringen unsere Verleger so viele

Uebersetzungen heraus. Weitaus am meisten werden amerikanische und englische Autoren übersetzt. Vor allem aus zwei Gründen: einmal sind des Krieges wegen die Uebersetzungsrechte für den Schweizer Verleger erhältlich; er kann jetzt Bücher von prominenten Romanschriftstellern erwerben, die früher Wien oder Berlin oder Leipzig als Erscheinungsort vorgezogen hätten; dann aber haben die angelsächsischen Schriftsteller ohne Zweifel eine starke erzählerische Kraft aufzuweisen; das epische Talent ist ihnen natürlich, sie sind im Stande eine spannende Fabel zu erfinden und durchzuführen, sie breiten eine neue Stoffwelt aus, vermeiden das Psychologisieren und die umständliche Beschreibereien. Viel ungebrochene Frische ist mit allerlei Raffinement vereint. Sie führen auch den durch den Krieg räumlich so eingegengten Leser in die Weite der Welt. Schliesslich haben sie einen starken Schuss Optimismus — und wem wäre das in manchen Augenblicken nicht willkommen! Dass bei sehr vielen dieser Romane die epische Kraft nicht von einer ebenbürtigen dichterischen Kraft begleitet und durchdrungen wird, ist evident. Aber diese Vermählung der schriftstellerischen Gaben gehört zu den seltensten Phänomenen. Nicht jedes Jahr, sondern einmal im Jahrhundert erscheint ein Tolstoi, ein Dickens, ein Balzac. Immerhin, wer sich noch an die Bestsellers der Vorkriegszeit erinnert, an die Stratz, von Ompteda, Herzog, Sudermann, Frenssen, Bloem, wird zugeben müssen, dass das Niveau jetzt unvergleichlich höher ist als vor 30 Jahren. Louis Bromfield, Daphne du Maurier, Maugham, Cronin, Walpole und wie sie alle heissen, wissen ihre Leser auf eine bessere und lebendigere Art zu unterhalten. Steinbeck, Marguerite Steen, Knight oder gar Pearl S. Buck sind Autoren von hohem Rang, und Charles Morgan ist ein wirklicher Dichter.

*

Ausser den Uebersetzungen ausländischer Romane — es sind übrigens nicht nur angelsächsische, wir finden auch schwedische, norwegische und italienische — weist der Weihnachtskatalog Neudrucke älterer Werke auf, Bearbeitungen, Auswahlbände, Gesamtausgaben, Anthologien usw. Sehr viele dieser Bücher sind hochwillkommen, entweder weil die Texte seit langem fehlen oder wegen der tüchtigen herausgeberischen Arbeit. Ich will nur einige wenige Beispiele anführen. Der Verlag Benno Schwabe in Basel legt den ersten Band der grossen kritischen Ausgabe der Werke von Johann Jakob Bachofen vor, auf deren Erscheinen viele mit Ungeduld gewartet haben. Ebenso willkommen ist die Sonderausgabe der Historischen Fragmente Burckhardts, die bis jetzt nur in der teuren Gesamtausgabe zu finden waren. Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller haben schöne und wohlfeile Schweizerausgaben erhalten, Keller deren drei auf einmal. Ein Verdienst des Atlantis Verlages ist es, uns endlich zu einer schönen und vollständigen Ausgabe Joh. Peter Hebels verholfen zu haben, die von einem berufenen Kenner, Prof. Wilhelm Altwegg, besorgt worden ist. All den vielen Verehrern Hermann Hesses bereitet der Fretz u. Wasmuth Verlag eine grosse Freude durch die Her-

ausgabe des gesamten Gedichtwerkes in einem schönen Dünndruckband. Francke in Bern hat seine Volksausgabe von Rudolf von Tavel zum Abschluss gebracht. In diesem Zusammenhang möchte ich nicht unterlassen besonders auf die schönen und wertvollen Bände der Sammlung Klosterberg (Benno Schwabe, Basel) aufmerksam zu machen, die sich als eine Art schweizerische Inselbücher präsentieren. In der europäischen Reihe, die Hans Urs von Balthasar herausgibt, sind bis jetzt Fragmente und Texte von Novalis, Platon, Nietzsche, Sophokles, Claudel und Goethe erschienen. Die schweizerische Reihe, von Walter Muschg betreut, bietet u. a. die Briefe Heinrich Füsslis, das Tage- und Traumbuch Gottfried Kellers und die Briefe über Shakespeare von Ulrich Bräcker dar. Diesem geistvoll durchgeführten Unternehmen, in dem ein zielbewusster und hochgespannter kultureller Wille spürbar ist, möchte ich recht viele Freunde wünschen. Der wahre Bücherliebhaber wird überhaupt beim Durchblättern des Weihnachtskataloges noch auf recht viele klassische Texte stossen. Ein Zeichen dafür, dass die Hinneigung zu den grossen und unvergänglichen Werken wach geblieben ist. Ich bin überzeugt, dass dieses Verlangen künftig noch stark anwachsen wird. Was soll die edlere Jugend, die aus dem Krieg heimkehrt, lesen? Was während ihrer Abwesenheit zu Hause geschrieben worden ist, wird ihr nicht mehr sein als Staub und Asche. Sie wird nach den reinen Quellen verlangen. Mithelfen, sie zu öffnen, zu fassen und leicht zugänglich zu machen, würde die schönste und zukunftsreichste Aufgabe der schweizerischen Verleger sein.

Zum Schluss noch ein Wort über die Kunstpublikationen. Auch hier wird das bewährte Alte, der ererbte Besitz, neu dargeboten. Ausnahmen sind: das von Amstutz und Herdegg überaus sorgfältig gemachte und ausgezeichnet dargebotene Werk über den Luzerner Maler Hans Erni und das reizvolle Buch von Karl Hoenn über Adolf Dietrich (Huber u. Cie., Frauenfeld). Der eine dieser beiden aussergewöhnlichen Künstler stösst vom Geist zur Natur vor und der andere von der Natur zum Geist, kein Wunder, dass sie in manchen ihrer Werke sich irgendwo nahe kommen.

Die meisten Kunstbücher weisen sehr gute, einige hervorragend gelungene Reproduktionen auf. So das prächtige Bilderbuch, das Walther Hugelshofer aus dem zum Teil unbekannten Schatz der schweizerischen Kleinmeister zusammengestellt hat, und das die liebenswerte Bürgerkunst vom ausgehenden Roccoco bis zum Biedermeier in überaus anziehenden Dokumenten vor Augen führt (Fretz u. Wasmuth). Ebenso rühmend sind die Zeichnungen von Kreidolf (Rotapfel Verlag) und von Robert Zünd (Räber u. Cie., Luzern) wiedergegeben. Dasjenige Kunstbuch, das sicher die stärksten Diskussionen auslösen wird, hat keine Bilder, es ist eine kritische Betrachtung des Lebens und Werkes von Ferdinand Hodler, verfasst von Hans Mühlestein und Georg Schmidt. Es schlägt einen neuen Ton an in der schweizerischen Kunstkritik, mit dem man sich wird auseinandersetzen müssen, auch wenn man ihm nicht gerade gerne das Ohr leiht. Mir persönlich ist das

liebste aller Kunstbücher dieses Jahres die „Schweizerische Stilkunde von Peter Meyer“ (Schweizerspiegel Verlag). Daraus erfährt der gebildete Laie nun wirklich ohne gelehrten und weltanschaulichen Mumbojumbo alles, was er gerne wissen möchte. Mit dem Kunstführer von Jenny in der Tasche und dem Büchlein von Peter Meyer wird es künftig ein doppeltes Vergnügen sein in unserem schweizerischen Vaterland herumzureisen und zu wandern. Walther Meier

Cécile Ines Loos: „Hinter dem Mond“

In der Sintflut des Belanglosen, die uns alljährlich mit ihrer Druckerschwärze überschwemmt, erscheint uns ein solches Buch wie eine Taube, ein Bote fruchtbaren Grundes.

Hinter dem Mond¹⁾ — der Titel ist ja nicht ohne Koketterie, indem er mit bescheidener Scheu ein wenig unterstreicht, was die Erzählung auszeichnet: eine gewisse Fremde gegenüber vielem, was die Menschen treiben und meinen, ein anderes Sehen, eine Art des Erlebens, die einsam macht, die nicht ganz in die übliche Welt passt, weil dieses Erleben meistens ein paar Schichten tiefer läuft, dort, wo beispielsweise das Kind lebt. Die erste Hälfte — eben die Kindheit — handelt im Jura; in Cuny, im Land der Pferde, wie der Grossvater es auf der Hinfahrt nennt.

„Ich erschrak, als hätte jemand auf mich geschossen, denn ich hatte bisher noch nichts gehört von Tieren, die Länder besitzen. Ich stellte mir vor, wie das sein müsste, wenn plötzlich ein hohes, langgesichtiges Tier mit übergrossen, glänzenden Augen über uns herrschte. Dieses Tier käme dann ganz langsam auf uns zu und sagte: Von nun an gehört ihr in mein Reich.“

Was oft versucht wird und selten gelingt: es ist die Geschichte einer Kindheit, vom Kind her erlebt. Wir sehen das Mädchen in einem spukhaften Kreis von Sektierern, ein wenig verschupft, aus Einsamkeit weise und wach, aus Weisheit einsam für immer. Seltsame Seelen, diese Besserwisser in Gott! Nirgends kann der Mensch so lieblos sein wie dort, wo er missioniert, wo Liebe sein Programm ist, seine Pflicht.

„Klariss sagt: Der Mensch kommt in den Himmel, nicht weil er gut ist, aber weil er fromm ist. Das ist nicht dasselbe. Ein Mensch kann schlecht sein, aber dafür fromm.“

Ein andermal heisst es:

„Filok, mein Bruder, hat viele Pläne im Kopf. Er sagt, es komme auf Systeme an. Wie man einen Ochsen an einen Pflug spanne, das sei wieder ein System. Es komme nur darauf an, dass man für jedes Ding das richtige System herausfinde. Hernach sei es keine Kunst zu regieren, weil das System einfach die vorher geleistete Arbeit darstelle. Mit dem richtigen System in der Hand könne man sich sogar

¹⁾ Atlantis Verlag.

Sonne, Mond und Sterne untertan machen. Das richtige System entdecken, sagt Filok, hiesse die Herrschaft erreichen. Wenn Filok so spricht, ist es gerade als ob ein Feuer durch ihn hindurchloderte. Das ist alles eine einzige Spule in ihm von Wissen und Klugheit. Ich würde mit Filok um die Erde gehen und in seinen Systemen leben. Filok sagt, er würde eines Tages Land kaufen, dieses bewirtschaften und ein System herausfinden, nach dessen Vorbild man die ganze Erde bewohnbar machen könne für alle Menschen. Dann würde Platz da sein für alle weit und breit, denn es sei bloss eine Kopflosigkeit der Menschen, andere verhungern zu lassen. Ich sage: Aber Filok, wo können wir das Geld her bekommen für die Erde? Filok antwortet: Es braucht nicht zuerst Geld, sondern zuerst Gedanken, um die Erde kennenzulernen. Wenn man erst den richtigen Gedanken im Kopf hat, so ist das Geld die reinste Bagatelle, die findet sich dann von selbst, denn auch das Geld ist ein System und mit einem neuen Geldsystem kann man auch alle Systeme verändern. So redet mein Bruder Filok und er redet wie ein Professor. Ich bin froh, dass es Systeme gibt, mit denen man alles ändern kann."

Der Tod Filoks, des kleinen Bruders, der wegen zwanzig Franken in den Keller gesperrt wird und dort verunglückt, das ist das eine. Das andere ist die Verlobung um des Geldes willen, Seele hin, Seele her, Gott und der Grossvater fordern Demut, und das Mädchen — so verwunderlich und zugleich auf geheimnisvolle Weise glaubwürdig — gehorcht: in Gottesnamen verehelicht, zieht sie mit dem Pastor nach Südamerika, während auf den weiten Weiden des Jura ein wirklich geliebtes Wesen lebt, Petitmoi, der die Mundharmonika spielt. Quinoke, der Pastor, das ist die männliche Borniertheit, von einer Frau gesehen, hellsichtig, ohne Anklage und eben darum umso unbestechlicher. Es lohnt sich, das zu lesen. Es ist Humor von Format, uns glauben und miterleben zu lassen, wie die Frau auf einen Mann, den sie nicht ausstehen kann, endlich noch eifersüchtig wird. Das Ende dieser Ehe ist erschütternd, nicht weil es durch das Sterben traurig, sondern weil es noch im Sterben unerbittlich ist. Die Frau, ein gutes Leben lang vergewaltigt, geht so unverseht daraus hervor, als wäre er nie gewesen; das ist seine Einsicht, seine Verzweiflung:

„Durch euch kann man hindurchgehen wie durch offene Türen. Nie ein Hindernis, nie ein Wort, das mag ich nicht. Ihr seht euch nach niemand . . . ”

Das Buch, so einfach seine Geschichte ist, bleibt ein Geheimnis bis zum Schluss, wo der Tod sich nicht ohne weiteres als ein Ende erweist, und darüber hinaus. Darin liegt seine Kraft. Es hat Teil am Rätsel des Lebendig-Wahren; es hat das Umfassend-Unausschöpfbare einer Dichtung, die solchen Namen verdient. In seiner Sprache fast simpel, knifflos, nüchtern — ohne alles Wehleidige und Verschwommene, was so gerne für Poesie gehalten wird — bestrickt es durch Hellsichtigkeit seiner Assoziationen. Novalis sagte einmal, er könne eine Dichtung denken mit der Assoziation von Träumen. Was Ines

Loos schreibt, die Folge ihrer Sätze, ist Spiegel einer überzeugenden Unwillkürlichkeit, sie braucht ihren Verstand, der beträchtlich ist, nicht zu unterdrücken, um poetisch zu wirken. Sie träumt noch bei lichterlohem Verstande; das ist das Bewundernswerte; sie bleibt Medium — viele Bücher zeugen von Könnerkraft, bei Ines Loos glauben wir sogar an das, was man früher, in seinem buchstäblichen Sinn, die Eingebung nannte.

Max Frisch.

Bezugsbedingungen:

Einzelheft Fr. 1.50, im Abonnement Fr. 15.— (+ Porto Fr. 1.—)
für 12 Hefte pro Jahr.

Ausland Einzelheft Fr. 1.80, im Abonnement Fr. 18.— pro Jahr.

Erscheint jeweilen Mitte des Monats

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8
Tel. 4 58 55, Postcheckkonto VIII 6031
Inseratenverwaltung Akazienstr. 8 Zürich. Tel. 4 58 55
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 95 60 60

Printed in Switzerland
